Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 13. December 1826. Nr. 99.

Des Lebens Weihe. Ein christliches Erbauungsbuch für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmäßig suchen. Von Ludwig Hüffell, Doctor der Theologie, Herzogl. Nassauischem Professor, Decan und erstem Pfarrer zu Herborn. Giessen 1826, bei G. F. Heyer. 8. X und 461 S. (1 Thlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.)

Man würde sich sehr täuschen, wenn man in diesem angezeigten Werke ein Andachtsbuch nach Art derer suchen wollte, welche durch einzele praktische Sätze der Glaubens- und Sittenlehre Veranlassung zum frommen Nachdenken geben, oder durch passende Gebetsformen die Abend- und Morgenandacht leiten, oder durch kurze, erbauliche Betrachtungen an die Jahres- und Festzeiten, sowie an die vorzüglichsten Lebenserfahrungen bei Freude und Leid, daheim, wie in den größeren Kreisen des geselligen Lebens sich anschließen sollen und dabei bald die weicheren Gemüther der Jugend durch Belehrung, Warnung und Ermunterung, bald die ernstere Stimmung des höheren Alters durch tröstende und ermuthigende Worte besonders berücksichtigen: es ist vielmehr ein Erbauungsbuch im prägnanten Sinne des Wortes; denn es soll das Werden und Sein des wahrhaft christl. Glaubens und Lebens überhaupt schildern. Der Herr Verf. ist übrigens der Meinung, „des Christenthums höchstes Ziel sei, daß der Mensch vernünftig, und der Vernunft höchster Triumph, daß der Mensch christlich werde." Es konnte deßhalb auch keineswegs in der Absicht des Hrn. Verf. liegen, gleich anderen Verfassern von Erbauungsschriften, hier nur „ein leichtes, liebliches Sommerhaus zu errichten, die Wände von Laubwerk, das Dach von Blüthen und Blumen; denn die Blüthen fallen ab und das Laub verdorret, sobald die Winterfröste und Stürme kommen." Auch konnte er noch weniger den Vorsatz haben, gleich noch anderen asketischen Schriftstellern, „ein uraltes gothisches Gebäude aufzuführen, oder vielmehr die verschütteten Gemächer darin wieder aufzuräumen; denn ob ein solches gleich Sicherheit gewährt, so hat es doch wenig Licht und gar keine Wärme, auch fühlt man sich darin, wie in einem Kerker, beengt, und frei muß doch das Leben sein, welches Früchte tragen soll." Frei von dem in unseren Tagen nicht seltenen, jedoch „schlechthin verdammungswürdigen Unglauben," und zugleich auch fern sich haltend „von den traurigen Feldern des Aberglaubens, des groben Mysticismus und des Fanatismus," will er daher stäts „von den beiden Genien: der Vernunft und dem wahren Christenthume," sich leiten lassen. „Licht und Wärme" gleichmäßig vertheilt, ist sein Wahlspruch.

Nicht blos der Inhalt, sondern auch die reine, ädle Schreibart setzt einen Kreis gebildeter Leser voraus, von denen aber gewiß Niemand ohne den herzlichsten Dank gegen den würdigen Herrn Verf. das Buch aus der Hand legen wird. Bald fließt der Vortrag unter ruhigen Ueberlegungen und Erwägungen wie ein sanfter Bach dahin; bald hebt er, von den heiligsten Gefühlen bewegt, immer höher und höher, fast zu dichterischer Begeisterung sich empor; bald sind es die Fundgruben des eigenen menschlichen Herzens, oder die geheimnißvollen Tiefen der Offenbarung, welche mit gewandter, aber bescheidener Hand, dem denkenden Leser geöffnet werden; bald werden seinen andächtigen Blicken die lieblichsten und rührendsten Gemälde aus der Natur und aus dem Familienleben aufgestellt.

Ganz passend für die höhere gebildete Volksclasse, schildert er gleich zum Anfange einen jungen Mann (angeblich sich selbst; wie es denn überhaupt nicht wenig zur lebendigeren Anregung beiträgt, daß der Verf. öfters in der ersten Person singul. spricht; es wird sich gewiß desto leichter und ganz unwillkürlich mit fortgezogen das eigene Ich des Lesers mit anschließen), welchem zur Erhöhung seines Erdenglücks, seiner wissenschaftlichen Ausbildung, sowie auch seiner sittlichen Herzensveredlung Nichts fehlt, als — Religion; welcher aber gar bald durch Vermittlung einer weisen Schicksalserziehung am Grabe seines besten, glaubenslos verstorbenen, Freundes und am Sterbebette seines herzlich geliebten frommen Weibes inne wird, daß ihm eben deßhalb Alles fehle, — bis ihn eine sanfte, beruhigende Stimme auf Christum hinweist. Stufenweise suchen nun die nächstfolgenden Betrachtungen zum Glauben, Lieben, Beten und Hoffen zu erheben, sprechen sich über das Ziel des Menschen aus, stellen das Leben als einen großen Entwickelungsproceß dar, indem aus den Kämpfen mit der Welt, indem aus der Hülle der sinnlich-irdischen Erscheinungen, der Geist des Menschen freier, reiner, geläuterter hervorgehen soll, bis dann endlich Religion als die eigentliche „Weihe des Lebens" immer lichtvoller und verklärender hervortritt, wobei zugleich kräftige Worte gegen den Unglauben, wie gegen religiöse Schwärmerei zu lesen sind, bis zuletzt die Offenbarungen Gottes in der Natur, in der Geschichte der Menschheit und in Christo nachgewiesen werden.

So vortrefflich nun aber auch die Auffassung und Darstellung des Gesammtinhalts zu nennen ist, so sehr auch das unverkennbare Streben zu loben ist, in einem Buche dieser Art einzele philosophisch-theologische Systeme und Lehrmeinungen wo möglich unberührt zu lassen, und das Ganze unter einem höheren gemeinschaftlichen Gesichtspunkte aufzufassen, wo Vernunft und Offenbarung in ei-

nen Lichtpunkt zusammenstrahlen: so will es Ref. doch bedünken, als ob dieser Punkt noch nicht völlig, wenigstens nicht immer erreicht worden sei, daß vielmehr den Herrn Verf. bald eine nicht ganz gerechtfertigte Scheu vor dem einen; bald wieder eine, wohl selbst nicht dafür anerkannte, Vorliebe zu dem anderen Systeme anwandele, woher es kommt, daß besonders über solche Gegenstände sich eine gewisse Unklarheit verbreitet, über welche der denkende Leser, am meisten der Nichttheologe, ganz vorzüglich mit sich ins Reine zu kommen wünschen muß. Eine solche Unklarheit zeigt sich schon gleich Anfangs, z. B. Cap. II., wo die verschiedenen Vermögen und Thätigkeiten des menschlichen Geistes näher erörtert werden. Wenn nun hier der Verf. nach der Begriffserklärung des Verstandes, von der Urtheilskraft, an sich, behauptet, daß sie uns bereits auf Gott, auf Belohnung und Bestrafung jenseits der Gräber hinführe, so wird hier doch offenbar die Thätigkeit der Vernunft, oder auch, nach den folgenden Worten, des Herzens, als bekannt bereits vorausgesetzt. Wenn ferner gesagt wird, daß man durch Schlußfolgerungen höchstens das Dasein der göttlichen Dinge, nicht aber ihr Wesen, nicht sie selbst erkennen (?) lerne; so drängt sich Jedem gewiß die Frage auf, ob denn etwa die Vernunft, (welche des erkennenden Geistes Kern und Herz genannt, und von welcher zugleich behauptet wird, daß sie nicht folgere, nicht schließe, sondern unmittelbar vernehme), oder die „fühlende Seite des Menschen,“ das Herz („das Insichsein des Geistes,“ wo, nächst Liebe, Mitgefühl, Theilnahme u. s. w., im innersten Raume, gleichsam im Herzen des Herzens, der Glaube an Gott und das Göttliche wohnt), ja ob nur die Offenbarung selbst, von welcher hier auf einmal, ohne weitere Vorbereitung, die Rede ist, — den Menschen bis zur Wesenserkenntniß der göttlichen Dinge führen werde? Und wenn man auch mit dem Hrn. Verf. annehmen wollte, der Glaube sei ursprünglich nur Ahnung vom Uebersinnlichen (also zum Bereiche des Herzens und Gefühls gehörig), und werde erst durch Erkenntnisse geweckt (welche Erkenntnisse? doch unstreitig der Vernunft, denn sie wird ja des erkennenden Geistes Kern und Herz genannt?) zum wirklichen Glauben; so weiß man nicht, wie doch bei so bewandten Umständen kurz vorher von der Vernunft gesagt werden konnte, sie vernehme unmittelbar, noch, was der Zusatz bedeuten solle, der durch (Vernunft-)Erkenntnisse geweckte Glaube, werde wiederum, durch Vernunft und Offenbarung genährt und bereichert, Zuversicht, Gewißheit, Schauen; noch weniger aber, wie, trotz dem, daß Herzensahnung erst durch Vernunfterkenntnisse zum Glauben werde, dennoch in verschiedenen Graden, der Glaube, die Vernunft und Offenbarung als der Dreiklang der wahren Religion genannt, oder gar, wie S. 22: Vernunft und Glaube als zwei besondere Geistesvermögen dargestellt werden konnten.

Später tritt aber das Unklare und Schwankende in der Darstellung noch unverkennbarer hervor, und zwar, wie schon gesagt, bei solchen Gegenständen und in solchen Begriffsentwickelungen, welche bei der herrschenden großen Meinungsverschiedenheit, ja Verworrenheit, gerade der höchsten Klarheit bedurft hätten, besonders da die immer noch obwaltenden Streitigkeiten auch dem gebildeten Laien nicht ganz unbekannt sein dürften. Denn wenn man z. B. S. 147, nach manchen herrlichen Erörterungen, zu dem Resultate gelangt ist: „Der Glaube ist die Frucht eines geläuterten Verstandes, einer echten Vernunftthätigkeit, eines guten Herzens“; — ja wenn S. 146 der Hauptgrund aller Religionsverschiedenheiten in dem bekannten Ausspruche nachgewiesen wird: „Wie der Mensch, so sein Glaube und sein Gott;“ — wer kann sich zurechtfinden, wenn derselbe 15te Abschnitt wieder mit den Worten schließt: „Wann wird die Zeit kommen, da man das Christenthum nicht mehr im Verstande des Menschen, oder in künstlichen Theorieen, sondern nur eben im christlichen Leben und im Herzen, welches gut und rein ist, suchen wird!“ Noch verlegener fühlt man sich, wenn man im 16ten Abschnitte, welcher „von der Offenbarung“ handelt, nicht nur keine nähere Andeutung erhält, was der Herr Verf. unter Offenbarung verstanden wissen wollte; sondern auch, mit Bemerkung der Unzulänglichkeit des Verstandes, der Natur und des angeborenen religiösen Gefühls, als leitenden Hauptsatz für die nächstfolgenden Erörterungen über Offenbarung die Worte liest: „Wir wüßten Nichts von Gott, wüßten wir es nicht durch ihn, hätte er sich uns nicht selbst geoffenbart.“ Diese Worte sind offenbar zu unbestimmt ausgedrückt, und behaupten, je nachdem man sie versteht, entweder zuwenig, oder zuviel. Denn soll in diesen Worten weiter Nichts enthalten sein, als die Wahrheit, daß jene Enthüllung der göttlichen Dinge das Werk der göttlichen Zulassung, Fürsorge und Veranstaltung sei; so ist dieß zuwenig, weil dieß noch von Niemand bestritten worden ist, und die folgende Vertheidigung eines solchen Offenbarungsglaubens würde höchst überflüssig sein. Allein eben die nachfolgenden Perioden, welche sichs angelegen sein lassen, die Nothwendigkeit und Möglichkeit einer näheren Offenbarung, wie sie genannt wird, gegen harte Angriffe in Schutz zu nehmen, geben zu erkennen, daß unter dem obigen Ausdrucke wohl eine unmittelbare Bekanntmachung und Enthüllung verstanden werden solle. Dann behauptet aber jener Satz „wir wüßten Nichts von Gott, wüßten wir es nicht durch ihn u. s. w.,“ unläugbar zuviel, indem schon in diesem Buche selbst S. 20 die Vernunft „des erkennenden Geistes Kern und Herz genannt wird, welche unmittelbar vernehme und als allgemeiner Wahrheitssinn, die dem Göttlichen ausschließend zugewandte und davon beleuchtete Seite sei;“ ja indem wenige Blätter später von den Offenbarungen Gottes in der Natur und in der Geschichte der Menschheit mit wahrer Begeisterung gesprochen wird, wenn gleich „die durch Vernunft und Herz, Natur und Geschichte“ gewonnenen religiösen Wahrheiten nicht Offenbarung selbst, sondern nur Strahlen der Einen ewigen Offenbarung Gottes, welche wir besitzen,“ sein sollen.

Es würde Kleinigkeitskrämerei verrathen, wenn wir es uns vorgenommen hätten, das Unbestimmte, Widersprechende irgend eines einzelnen Satzes hervorzuheben, während uns das Vorgehende und Nachfolgende alsbald über die dunkle Stelle hätte Licht verschaffen können; allein wir bekennen, daß uns eben in jener Stelle, das πρωτον ψευδος zu liegen scheint, und daß von dem Mangel an scharfer, bestimmter Auffassung jenes an und für sich zu weiten, mannichfache Deutungen zulassenden und nur scheinbar sämmtliche Systeme des Offenbarungsglaubens unter

einen höheren, gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zusammenfassenden Gedankens, alle die übrigen Dunkelheiten, Unbestimmtheiten und bald scheinbaren, bald wirklichen Widersprüche herrühren, welche durch viele Stellen des Buches sich hindurchziehen, welche aber weiter zu verfolgen, uns zu weitläufig machen würde. Ueberhaupt scheinen die Abschnitte weniger gelungen zu sein, welche mit der Form ihrer Darstellung an das Romantische streifen, wie z. B. III.; denn die begeisterte Wärme und der Gedankenreichthum des Herrn Verf. bezeugen es, daß er solches Schmuckes nicht bedürfe; sowie diejenigen, in welchen der Hauptzweck, Erbauung für Geist und Herz mehr, hinter das Streben einer gelehrten Forschung, Prüfung oder Vertheidigung zurücktritt. Denn es wird alsdann für den Laien zuviel und für den Gelehrten vom Fache zuwenig gethan, und der Erbauungsuchende wird sich unangenehm gestört fühlen, wie dieß z. B. Ref. bei dem Raisonnement über den vorgegebenen Scheintod Jesu ergangen ist, und bei dem absichtlichen Bemühen, die außerordentlichen Naturbegebenheiten in der Todesstunde Jesu für wahre Wunder zu erklären.

Uebrigens erlaubt sich Ref. nur noch einzele Kleinigkeiten zu erwähnen, bei welchen er angestoßen ist.

S. 59 heißt es: „Wenn du einst dort stehest, im Anschauen Gottes selig, verklärter Geist, weit unter dir, kaum bemerkbar die Erde, wie ein kleines Bläschen im ungeheuren All schwimmt, weder Gold, noch Ehre, noch Diadem mehr glänzt, dann, o! freigewordener Geist, dann mag ein sanftes Lächeln das Einzige wohl sein, was du dem Andenken an den irdischen Staub weihest!" — Ref. setzt hinzu: gewiß auch eine herzlich dankbare Erinnerung; denn eben jenes kleine Bläschen war ja die Vorschule, welche für die höhere Welt uns würdig vorbereitete; je höher wir steigen, desto ehrwürdiger müssen uns die früheren Uebungsanstalten erscheinen. — S. 163 wird die Natur ein stummer Zeuge genannt, denn nie könne man von derselben mit Sicherheit auf den lebendigen Gott der Christen schließen; ist aber deßhalb dieser Zeuge stumm zu nennen? Macht nicht Paulus die Heiden sogar verantwortlich, wenn sie durch solches Zeugniß nicht zu Gott geführt würden? Röm. 1, 19. — S. 205 wird Jesu eine „Selbstverläugnung mit völliger Klarheit über den Erfolg" zugeschrieben, und einige Zeilen darauf heißt es: „er sah das Kreuz als Ziel seiner Bestrebungen, und die Gewißheit des Erfolgs war keineswegs so ganz entschieden, daß er sich damit hätte aufrichten können." — S. 278 liest man: „Christus fiel ebensowenig als das Opfer seiner Feinde, wie er für seine Wahrheit starb. Warum aber starb Christus? Hierüber kann Niemand den rechten Bescheid geben, als die hl. Schrift und diese lehrt: er starb zur Versöhnung der Menschen mit Gott." Jetzt folgen einige darauf sich beziehende Schriftstellen, und dann schließt der Abschnitt ohne Weiteres mit den Worten: „Willst du mehr, gläubige Seele, als solche Winke? Denn Winke können nur gegeben werden bei dem größten Geheimnisse, welches die Menschheit kennt." Diese unerwartete Wendung widerspricht dem Geiste, welcher sonst im Buche herrschend gefunden wird, gibt weder Wärme noch Licht, läßt nicht einmal, trotz der ausdrücklichen Hinweisung darauf, etwas Geheimnißvolles ahnen, sondern macht vielmehr den Mangel ersehnter Befriedigung fühlbar. Und das wird stäts der Fall sein, sobald man den Tod Jesu und die Lehre von der Versöhnung so isolirt auffaßt, wie hier, und besonders auch in dem vorhergehenden Abschnitte, geschehen ist. Bringt man hingegen die Versöhnungslehre mit der umfassenderen Erlösungsidee, welcher jene untergeordnet ist, in gehörige Verbindung und betrachtet den Tod Jesu in der unläugbaren Beziehung auf sein vorhergegangenes Leben und Wirken, sowie auf die nachher erfolgende Auferstehung; so haben wir keineswegs nöthig, zu jüdischen Opferideen unsere Zuflucht zu nehmen, das unsichere, geheimnißvolle Dunkel verschwindet, und die Christusoffenbarung gewinnt nicht nur an Licht, sondern auch an Würde und anziehender Kraft, während der Tod des Herrn immer der heilige Grundpunkt bleibt, auf welchen alle Vorbereitungen sich beziehen, und von welchen alle segensreiche Folgen wiederum ausgehen. Dann würde auch der Hr. Verfasser sich nicht vergebens bemüht haben, an zwei verschiedenen Orten (S. 269 f. und 276 f.) zu zeigen, daß Christus nicht als ein Opfer seiner Feinde gefallen, und auch nicht für die Wahrheit seiner Lehre, sondern allein um unserer Versöhnung willen mit Gott gestorben sei; denn es ist vielmehr dieses Dreifache zusammen und mehr noch beim Tode Jesu anzunehmen, indem die ewige Weisheit es so leitete, daß aus jener Unthat der Verblendeten, welche zur Verklärung der reinsten und erhabensten Liebe in Christo Veranlassung gab, Heil und Segen für das ganze Menschengeschlecht sich entwickelte. — Wenn ferner S. 277 darum geläugnet wird, daß Christus für die Wahrheit seiner Lehre könne gestorben sein, „weil ohne die Auferstehung seine ganze Sache würde vernichtet gewesen sein, und doch gleichwohl der Tod Jesu allein schon als hinreichender Grund unserer Versöhnung mit Gott dargestellt wird: so läßt sich wohl fragen, ob es auch jemals eine christliche Versöhnungslehre, wenn die Auferstehung nicht erfolgt wäre, würde gegeben haben? Vergl. 1 Kor. 15, 3. 17. Röm. 4, 25. — S. 292: „. . . . diese zweite Geburt nennen wir Tod." Tod ist doch wohl aber mehr, als Auflösung; daher das natürliche Grauen vor demselben. Ref. kann unter der zweiten Geburt nur an den in oder mit der Auflösung beginnenden neuen Entwickelungsproceß, oder die Auferstehung, denken. — S. 294: Man weiß nicht, wo auf einmal der Gedanke wieder herkommt, daß „der Mittler für das Fehlende sein Blut vergossen und die Erbarmung zum Voraus für den reuigen Sünder erkauft habe." — S. 422: Es ist nicht genügend dargethan, warum, wenn man Jesus blos für einen Weisen, ja für den höchsten Wohlthäter des Menschengeschlechts hielte, die Abendmahlsfeier abgeschafft werden müßte: kann sie denn nicht auch dann noch eine heilige Bundesmahlzeit sein, sich gegenseitig zu einer ähnlichen Gesinnung und Wirksamkeit zu verpflichten? — S. 149: Originell ist folgende Aeußerung und kann leicht zu Mißverständnissen Veranlassung geben: „Ob alle Menschen bereits geboren (Herr Verf. meint die geistige Vollendung für ein anderes Leben) sind, geboren sein wollten, wenn der Tod sie abruft, lassen wir hier unentschieden. Der Gedanke aber liegt nahe, was nicht reif geworden ist, vermag nicht zu leben, sondern muß — von Neuem anfangen.." —

Rec. müßte mit weniger Hochachtung bei Lesung auch dieses Buches gegen den Hrn. Verf. erfüllt worden sein, wenn er nicht das Wenige, welches ihm unter dem vielen Vortrefflichen als minder gelungen vorgekommen, treulich angemerkt hätte, indem er zugleich hofft, daß bei einer neuen Ausgabe, welche sich gewiß bald nothwendig machen wird, auch diese kleinen Unvollkommenheiten nicht unberücksichtigt bleiben werden. Besonderer Empfehlungen bedarf das Buch, welches gewiß mit allem Rechte in die erste Classe der guten Erbauungsbücher unserer Tage zu setzen ist, nicht, da es sich selbst genug empfiehlt, weßhalb wir auch nur Eine Stelle zum Beweise des eben Gesagten anführen wollen. Wir heben, ohne besonders zu suchen, die Anfangsworte des 41sten Abschnittes, aus, wo von der Abendmahlsfeier die Rede ist:

„Des Abendmahls Sinn und Bedeutung liegt nur in Christo und im christlichen Leben. Vergebens forschet ihr im Wortsinne der alten Rede; vergebens spürt ihr anderen ähnlichen Gebräuchen bei den früheren Völkern nach; nur das Christenthum hat ein Abendmahl, und nur das Christenthum macht diesen Gebrauch zu einem Abendmahle. — Wie sehr dieß der Fall ist, wie sehr das Sacrament des Altars sein Licht gleichsam von Oben empfängt, erkennt man nie deutlicher, als wenn man selbst zum Abendmahle geht. Wir sind dann wunderbar tief ergriffen; das letzte Fünkchen der Andacht, des Glaubens und der Liebe ist zur hellen Flamme angefacht; es ist als hörten wir Engelstimmen, Himmelsharmonieen. Was ist das? Findet denn etwa eine besonders sinnlich einwirkende Feierlichkeit Statt? Es ist ein einfacher, schmuckloser Altar; es ist dieselbe Kirche; es sind dieselben Menschen, wie immer. Oder empfängt man etwa einen besonderen Genuß? Es ist Brod und Wein im höchsten Grade mäßig genossen. Was ist's also, das uns so mächtig ergreift, wenn wir zum heil. Abendmahle gehen? Es ist die auf Einen Punkt concentrirte Herrlichkeit des Christlichen, und wir brauchen dieß nur zu zerlegen, um es also wirklich zu finden." u. s. w.

Zum Schlusse nur noch die Angabe des reichen Inhalts: Mein Kampf und mein Sieg. — Die Wahrheit in der Dichtung. — Die Waldcapelle. — Das Ziel. — Geist und Welt. — Die Nichtigkeit des blos Irdischen. — Die Lebensloose. — Ob Sittlichkeit und Sittenlehre allein ausreiche? — Religion. — Vom religiösen Sinne in seiner Entwickelung, Leitung und Kraft. — Von der Demuth. — Vom Unglauben. — Ueber Schwärmerei, insbesondere über religiöse Schwärmerei. — Von der wahren und falschen Religion, oder von Religion und religiösen Meinungen und Formen. — Die Offenbarung Gottes. — Die Allmacht Gottes in der Natur. — Die Weisheit Gottes in der Natur. — Die Vaterliebe Gottes in der Natur. — Gott in der Geschichte der Menschheit. — Jesus Christus. — Zum Weihnachtsfeste. — Etwas über Christi äußere Gestalt und Verhältnisse. — Christus als Lehrer der Welt. — Christus als Versöhner und Erlöser. — Betrachtungen einer frommen Seele am Charfreitage. — Am Grabe geliebter Todten. — Von der

Todesfurcht. — Die Auferstehung des Herrn — Zur Osterfeier. — Wiedersehen. — Warum wissen wir aber doch nicht mehr von unserem eigentlichen Zustande nach dem Tode? — Bedurfte denn aber die Welt noch einer besonderen Offenbarung durch Christum und bedarf sie solcher noch immer? — Von der heiligen Schrift. — Wie erfreulich es sei, zu wissen, das Christenthum finde wieder seine Freunde und Verehrer. — Das christliche Leben. — Die christliche Kirche. — Die christliche Gemeinschaft oder der heilige Geist. — Die Taufe. — Das Abendmahl. — Die Abendmahlsfeier. — Vorbereitung zum würdigen Genusse des heil. Abendmahls. — Ueber wahre und vermeintliche Besserung. — Der Sonntag. — Die christliche Andacht. — Mein Morgengebet. — Mein Abendgebet. —

— h.

Kurze Anzeigen.

Was eine christliche Gemeinde ihrem entschlafenen guten Seelsorger schuldig ist. Gedächtnißpredigt auf weiland Herrn M. Gottlob Renatus Friedel, gewesenen treuverdienten Prediger und Seelsorger zu Crossen, am 18. Sonntage nach Trinitatis 1826 als dem Begräbnißtage desselben in der Kirche zu Crossen gehalten von Gottlieb Lange, Pfarrer zu Pötewitz bei Zeitz. Auf Verlangen der Kirchfahrt zu Crossen gedruckt. Zeitz, 1826 in der Webel'schen Officin. S. 24.

Casualpredigten, wie die vorliegende, machen nicht blos beim Anhören einen tieferen Eindruck, als allgemeinere Vorträge zu thun pflegen, sondern sind auch um ihres besonderen Inhalts willen einer besonderen Beachtung werth. Der im Fache der homiletischen Literatur bereits vortheilhaft bekannte Verfasser dieser Gedächtnißpredigt, erklärt sich in einem Vorworte mit rühmlicher Bescheidenheit über die Gründe ihrer Herausgabe, welche in dem Wunsche der Gemeinde, in dem Verdienste des Verewigten, und in der Absicht enthalten sind, sein Andenken auch bei der Nachwelt zu erhalten. Die vom Verf. bereits bekannte Gewohnheit: „durch den Verstand auf das Herz zu wirken" offenbart sich auch in der vorliegenden Gedächtnißpredigt. In einfacher, aber lichtvoller Rede geht diese von dem Gedanken „daß Gott Alles wohl mache" aus und über zu dem Bilde des entschlafenen Lehrers, welches in kurzen, aber kräftigen Zügen dem geistigen Auge des Zuhörers vorgehalten wird. Der Vortrag selbst hat nach dem aus Hebr. 13, 7. glücklich gewählten Texte obiges Thema und zeigt „daß eine christl. Gemeinde an den entschlafenen Seelsorger, als christlichen Lehrer, welcher ihr durch sein Beispiel und gemeinnütziges Wirken unvergeßlich bleiben müsse, denken, und dieses Andenken durch Hochachtung, Dankbarkeit, Langmuth und Eifer für das Gute an den Tag legen solle; daß sie ferner verbunden ist „sein Ende anzuschauen" wie es ein dankbares Ende gegen Gott und Menschen, ein geduldiges und Gott ergebenes, ein frommes und christliches, aber auch ein muthiges, freudiges und hoffnungsvolles war; daß sie sich aber bei der Betrachtung seines Bildes zur Nachfolge ermuntert fühlen müsse, in seinem Glauben und Wandel, in der Berufstreue, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit, Bescheidenheit und Demuth, im ehelichen Leben und in der Kinderzucht.

Alles dieß wird in so einfacher und schmuckloser Form, aber immer mit treffenden Ausdrücken vorgetragen, daß es gewiß den beabsichtigten Eindruck nicht verfehlt haben wird.

Durch das Ganze zieht sich ein mit Achtung, aber auch mit Wehmuth gegen den Entschlafenen erfüllter Geist, welcher in dem Bestreben, das Andenken deßelben zu erhalten, sich selbst das schönste Denkmal des Gemüths gesetzt hat.